

Im Spannungsfeld zwischen Begabung und Begrenzung

„Ich habe das schon in meiner Kindheit beinahe täglich, gehört: dass ich zu nichts begabt sei. Angefangen, mir das zu sagen, hat mein Vater. Dann kam ich in die Schule, und da sagten es meine Lehrer. Man gewöhnt sich allmählich daran, wenn man es jahrelang hört; aber es macht stupide.

Endlich hörte es mit dem Vorwurf auf, und zu meinem Erstaunen war ich auf einmal gar nicht mehr unbegabt. Ich kaufte mir meine Krawatten allein, ließ mir die Haare schneiden, ohne dass meine Mutter dabeistand und aufpasste, ja, ich verdiente sogar Geld!

Mein Vater sagte: „Siehst du, Junge, nun ist doch etwas aus dir geworden. Wer hätte das gedacht!“ Ich fühlte mich frei und selbstständig, und in diesem Wahn - dass es mit der Bevormundung nun für immer zu Ende sei - lebte ich glücklich und war ein fröhlicher Mensch. Ich ahnte ja damals nicht, dass ich nur Pause hatte.

Das erfuhr ich erst, nachdem ich geheiratet hatte; denn da war die Pause vorbei, und ich war wieder so unbegabt wie einst. Hatte ich in der Zwischenzeit gemeint, ich könnte etwas, musste ich nun zu meiner Beschämung erkennen, dass ich nichts konnte. Nicht das Primitivste! Ich konnte noch nicht einmal richtig baden.

Erstens badete ich zu lange, zweitens zu laut, drittens war die Wanne zu voll – „Schwapp gefälligst nicht über! Ein Badezimmer ist doch keine Waschküche!“ - und als ich mich unter der kalten Dusche schüttelte, war das auch falsch. Richtig ist: man lässt das Badewasser ablaufen, hockt sich dann in die leere Wanne, und nun, wenn man braust, wird keine Fliese an der Wand nass. Das allein ist wichtig. Was ich vorher gedacht hatte - nämlich, dass ein Badezimmer deshalb mit Fliesen ausgelegt sei, weil sie getrost nass werden können -, war ein Irrtum. Ich gestehe ehrlich: ich wusste wirklich nicht, dass Fliesen behütet werden müssen; mir war das neu. ...

Ich bin übrigens nicht der einzige, der so völlig untauglich fürs Leben ist. Einen meiner Freunde traf ich, kurz nachdem er die Flitterwochen hinter sich hatte. Er war früher, in der Zeit seiner Pause, ein lustiger Mensch gewesen. Nun, als ich ihn wiedersah, wirkte er ernst und benommen. ...

Er stöhnte. „O Mann!“ flüsterte er und sah sich scheu um. „Was ich auch tue, ist falsch! Nicht mal schlafen kann ich richtig! Julia sagt, ich schliefte völlig verkehrt!“

Ich nickte: „Ich kenne das! Darfst du dir auch nicht die Ohren zudecken? Ich meine: mal will man ja Ruhe haben!“

Er ergriff meine Hand, und so blieben wir, Hand in Hand, lange stehen und sahen still und unbegabt vor uns hin.“

Von Hansjürgen Weidlich stammt diese schräge Geschichte „Begabt zu nichts,“ die durchaus mehr als ein Körnchen Wahrheit enthält.

Da wollten wir uns engagieren und mitarbeiten, doch man sagte uns: „Dafür bist du noch zu jung“, oder: „Dafür bist du schon zu alt“, oder: „Davon verstehst du doch nichts“, oder: „Überlass das mal besser anderen, die schon mehr Erfahrung haben!“ - und mit der Zeit hielten wir uns selbst für unbegabt und wagten auch nichts mehr.

Ein Blick in das neue Testament kann unsere Einstellung verändern und falsche Festlegungen überwinden helfen.

1. Korinther 12 z. B.: Nachdem Paulus die einzelnen geistlichen Gaben näher ausführt und bevor er das Bild vom menschlichen Leib mit den verschiedenen Gliedern, die aufeinander angewiesen sind, skizziert, kommt er im Vers 11 auf etwas Grundlegendes zu sprechen, 1. Korinther 12, Vers 11 (Hoffnung für alle): *Dies alles bewirkt ein und derselbe Geist. Und so empfängt jeder die Gabe, die Gott ihm zugedacht hat.*

Ähnliches steckt in dem Gleichnis (Matthäus 25, Vers 14 bis Vers 27), das wir eben in der Lesung gehört haben. Die drei Diener bekommen unterschiedlich viel Geld anvertraut, um damit zu wirtschaften. Und Jesus sagt dazu im 15. Vers: *jedem nach seinen Fähigkeiten.*

Allein diese beiden Worte der Heiligen Schrift sollen genügen, um ein zweifaches geistliches Prinzip klarzustellen:

1. Es gibt keinen unbegabten Christen!
2. Es gibt bei Gott keine Gleichmacherei, sondern nur individuelle Zuordnungen!

Deshalb unterscheidet das Neue Testament auch nicht zwischen „Laien“ und „Geistlichen“ oder zwischen „Zuschauern“ und „Spielern“, sondern betont, dass alle Christen geistbegabt und somit auch Geistliche und aufgerufen sind, von der Zuschauerbank ins Spielfeld zu treten.

So weit die biblische Theorie, und wir betonen gerne – und ja auch richtigerweise – dass wir als Freie evangelische Gemeinden das allgemeine Priestertum vertreten. Die Praxis sieht aber leider oft anders aus. Da wird alles vom jeweiligen Gruppenleiter erwartet. Weshalb soll sich ein normales Hauskreismitglied mit der Vorbereitung eines Abends abmühen, wenn man doch einen Hauskreisleiter hat? Da wir eine Gemeindeleitung haben, kann sich doch auch der Ältestenkreis um dieses und jenes kümmern.

Auf der Theologischen Woche 2005 hielt der damalige Präsident des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, Siegfried Großmann, einen Vortrag zum Thema „Pastor zwischen Aufgabe und Begabung“. Aufgrund seiner Erfahrungen in den Baptistengemeinden sagte er: „Das Anforderungsprofil für den Dienst des Pastors ist so umfassend geworden, dass man sich fragen muss, ob ein normaler Mensch dieser Aufgabe überhaupt noch gerecht werden kann.“

© Theologische Impulse, Band 11, Zwischen Hirtendienst und Management, Seite 45

Zusammen mit allen Leitern der Erwachsenengruppen und Hauskreise erstellten wir in einer Gemeinde eine Art „Anforderungsprofil“ an einen für diesen Bereich zu findenden Diakon bzw. Bereichsleiter.

Dabei wurden die Gaben „Organisation und Leitung“ als notwendig genannt und die Gaben „Lehre und Seelsorge“ als wünschenswert. Außerdem sollte diese Person über „kommunikative Fähigkeiten verfügen und etwas von Menschenführung verstehen.

Nun ist gegen eine klare Aufgabenbeschreibung nichts einzuwenden. Allerdings wird man niemals für eine Aufgabe ein Universalgenie finden, dass alle Anforderungen zur vollsten Zufriedenheit aller Beteiligten erfüllt. Wie sagte Michael Herbst nicht nur im Blick auf die Vollamtlichen: „Die „eierlegende Wollmichsau“ verkommt dabei zum „armen Schwein“.“

© Willow-Creek Leitungskongress 2006, Geistlich leiten – auf klarem Kurs, Kongressunterlagen, Bremen

Erwartungen an leitende Mitarbeiter im Raum der Gemeinde dürfen selbstverständlich gestellt werden. Je größer dabei der Leitungsbereich ist, desto höher sind auch die Erwartungen.

Wir müssen dabei allerdings biblisch auf dem Boden bleiben und dementsprechend:

- kann keiner alles und muss es auch nicht!
- sind und bleiben wir alle auf Ergänzung angewiesen!

Andernfalls sollten wir damit aufhören, ein allgemeines Priestertum zu glorifizieren, das wir im praktischen Gemeindealltag auf die jeweiligen Verantwortlichen abwälzen.

In seiner unnachahmlichen Art ergänzt Wolfgang Simson diesen Gedanken, wenn er schreibt: „Das beste Testlabor für christliche Leiter ist die Gemeinde vor Ort. Dort kann man sehen, aus welchem Holz sie wirklich geschnitzt sind. In der Ortsgemeinde lernt man, dass jeder Christ Ergänzung braucht. Man lernt sich zu relativieren. Man wird gedemütigt und ermutigt. Das ist der Ort, wo man sich liebt, obwohl man sich kennt; der Ort, wo Vergebung praktiziert wird, wo unfähige und mangelhafte Menschen erleben, wie Christus in ihnen Dinge tun kann, die ihnen nicht in die Wiege gelegt wurden. Wo Fehler begangen werden, schmutzige Wäsche gewaschen wird, wo man Zeugnisse aufsagt und hinterher zugibt, wie's wirklich war. Wo man miteinander lacht und heult, mit anderen Worten: wo das Leben stattfindet.

Die Gemeinde ist und bleibt Gottes langfristige Missionsstrategie. Wer die Welt nicht mehr durch die Brille der Gemeinden sieht, wird kurzsichtig.“

© Wolfgang Simson, Gottes Megatrends, Seite 43 - 44

Um mit den an seine Person und Aufgabe gestellten Erwartungen und Anforderungen richtig umgehen zu können, muss man sich erst einmal mit seinen Begabungen und auch mit seinen Begrenzungen vertraut machen und ehrlich auseinandersetzen.

Dabei geht es um eine gesunde Selbstwahrnehmung, um eine realistische Selbsteinschätzung seiner Stärken und auch seiner Schwächen, seiner Möglichkeiten und eben auch seiner Grenzen.

Ansonsten lässt man sich heillos überfordern, sagt zu allem und jedem: „ja!“ und lässt sich – tragischerweise – auch noch ausnutzen, weil man sich nicht über das definiert, was man ist, sondern über das, was man tut.

So wird der Druck immer stärker, die Leistung immer schwächer, und am Ende steht der Zusammenbruch.

Nur wer sich selbst realistisch einschätzen kann und um seine Gaben und Grenzen weiß, kann sich weiterentwickeln, durch andere ergänzen und überzogene oder nicht erfüllbare Erwartungen liebevoll, aber deutlich zurückweisen. Das Wichtigste, was jeder engagierte Leiter lernen muss, ist klar und deutlich „nein“ sagen zu lernen.

Deshalb ist es für Mitarbeiter und Leiter innerhalb der Gemeinde geradezu ein Muss, sich Zeit zu nehmen, um seiner eigenen Persönlichkeit, seinen Gaben und Grenzen, auf die Spur zu kommen und eine realistische Bestandsaufnahme zu machen.

Siegfried Großmann nannte in seinem Vortrag vier verschiedene Wurzeln, die mich zu dem gemacht haben, was ich heute bin:

- Erbfaktoren
- Kindheitsprägung
- Gaben des Heiligen Geistes
- Lebenserfahrung

„Zu diesen vier Wurzeln kommen bestimmte Umstände, die zwar nicht solche grundlegende Einflussmöglichkeit haben, aber dennoch mit an der Prägung der Persönlichkeit beteiligt sind.“

© Theologische Impulse, Band 11, Zwischen Hirtendienst und Management, Seite 48

- mein Geschlecht
- meine Herkunft, Region, Milieu: Stadt oder Land
- mein Ehepartner
- meine geistliche Grundprägung

„Erst wer zu seiner so gewordenen Persönlichkeit ja sagen kann, ist in der Lage, bewusst diese oder jene Fähigkeit zu entwickeln, sich weiterzubilden und lernfähig zu bleiben. Dies muss im Zusammenspiel mit meiner Identität geschehen und nicht gegen sie.“

© Theologische Impulse, Band 11, Zwischen Hirtendienst und Management, Seite 49

Nicht nur als Gesamtgemeinde brauchen wir einen klaren Blick für unsere Stärken und Schwächen. Deshalb hatten wir im letzten Jahr diese beiden Perspektivabende durchgeführt und Anfang März ein „Mittagessen mit Perspektive“. Aber nicht nur als Gemeinde brauchen wir eine realistische Selbstwahrnehmung, sondern auch als Einzelne und besonders als leitende Mitarbeiter.

- Was sind meine Stärken?
- Wo liegen meine Schwächen?

Ich halte viel von den sogenannten Persönlichkeitstests, die es in unterschiedlichsten Formen auch auf dem christlichen Markt gibt. Wenn wir sie als Hilfsmittel richtig verstehen, können sie uns dabei helfen, uns selbst auf die Spur zu kommen. Sie als Kleingruppe miteinander durchzuführen, hilft einander nochmals anders und tiefer kennenzulernen. Gerade das Enneagramm von Richard Rohr kann da die eine oder andere Tür öffnen.

Dabei geht es aber niemals um besser oder schlechter, sondern schlicht und einfach um die Erkenntnis, dass ich anders bin und auch anders sein darf und gerade deshalb auf Ergänzung angewiesen bleibe.

Wir brauchen aber nicht nur ein realistisches Stärken/Schwäche-Profil, sondern auch ein fundiertes Wissen über die geistlichen Gaben, die uns vom Heiligen Geist geschenkt wurden. Laut der unterschiedlichen Gabenlisten im NT (Römer 12, 4 - 8; 1. Korinther 7, 7; 1. Korinther 12, 1 - 14, 40; Epheser 4, 7 - 16; 1. Petrus 4, 10 - 16) kommen wir auf ca. 30 verschiedene geistliche Gaben, angefangen von A – wie Apostel bis Z – wie Zungenreden. „Eine geistliche Gabe ist eine besondere Fähigkeit, die Gott – nach seiner Gnade – jedem Glied am Leib Christi gibt und die zum Aufbau der Gemeinde eingesetzt werden muss.“

© Christian Schwarz, Die 3 Farben Deiner Gaben, Seite 44

Geistliche Gaben findet man also nur bei Christen. Sie sind nicht erlernbar, sondern ein Geschenk des Heiligen Geistes und er verteilt die Gaben so, wie er es für richtig hält und nicht, wie wir es uns wünschen.

Da kann einer gut singen und dennoch handelt es sich dabei nicht zwingend um eine geistliche Gabe, die andere berührt und in eine tiefere Beziehung zu Gott bringt. Gerade die nüchterne Überprüfung meiner Wirksamkeit, kann uns dabei helfen unseren Gaben auf die Spur zu kommen. Ein zweites Indiz ist die Freude, die wir beim Ausüben einer Aufgabe haben. Wenn ich das, was ich tue, nur mit Widerwillen erledige, ist dies ein fast untrügliches Indiz dafür, dass dort bestimmt nicht meine geistlichen Gaben liegen.

Verstehen wir: Nur weil jemand im normalen Alltagsgeschäft gut singen, reden, organisieren, trösten oder sonst etwas kann, handelt es sich dabei nicht zwangsläufig auch um eine vom Heiligen Geist verliehene geistliche Gabe.

Nach meiner Einschätzung ist die Kiersper Gemeinde – wie viele andere freikirchlichen Gemeinden und die meisten Landeskirchen – eher aufgabenorientiert als gabenorientiert. Dies ist aber weder konform mit dem NT noch geistlich gesund. Auch im NT gab es unterschiedlich begabte Gemeinden, die nicht alle dieselben Aufgaben erfüllten. Man muss nur einmal die Gemeinde in Korinth mit Rom oder Ephesus vergleichen. Auch Gemeinden als Ganzes haben ein unterschiedliches Gabenprofil und wenn sie es wahrnehmen auch ein entsprechend verschiedenes Aufgabenprofil. Manche haben es mir übel genommen, dass ich unser FeG-typisches „Profil“ in der kirchlichen Landschaft Kierspes lediglich an der „Bläservesper“,

„Christmas Carols Singing“ und „Bahnhof93“ fest gemacht habe. Aber alles andere machen die anderen eben auch und die Frage ist, ob wir das auch noch machen müssen?

Mittlerweile werden in unserem Bund immer mehr sogenannte „Zielgruppengemeinden“ aufgenommen. So wurde auf dem Bundestag 2014 die Gemeinde „FEG PROJEKT_X AUGSBURG“ aufgenommen, die sich vor allem gegen Menschenhandel engagiert und lediglich zweimal im Monat einen regulären Gottesdienst durchführt. An den anderen Sonntagen trifft sich die Gemeinde in Kleingruppen.

Meines Erachtens wäre es in dieser Gemeinde dringend notwendig, von einer aufgabenorientierten Perspektive zu einer gabenorientierten Sicht zu kommen, auch wenn das bedeutet, dass manche Arbeiten eingestellt werden.

Wer seine geistlichen Gaben wirklich erkannt hat, wird sich damit immer in der Minderheit befinden. Schließlich haben die anderen ganz andere geistlichen Gaben geschenkt bekommen. Laut Christian Schwarz dürften in einer Gemeinde – laut seiner weltweiten Studien – rund 10% die Gabe der Evangelisation besitzen. Dies wären bei uns also ca. 18 Leute. Diese Personen müssten erstens erkannt werden und zweitens allein für den Dienst der Evangelisation freigestellt und auch tatsächlich dafür freigesetzt werden. Der missionarische Einsatz unserer geistbegabten Evangelisten könnte diese Gemeinde revolutionieren. Dafür müssten wir allerdings weg von einer aufgabenorientierten Gemeinde, die ein Gemeindeprogramm vorweisen will, hin zu einer gabenorientierten Gemeinde.

Im Urlaub habe ich zwei botanische Gärten und einen zoologischen Garten besucht und jedes Mal über die Vielfalt der Farben und der Arten gestaunt. Aber keine Schildkröte würde je auf die Idee kommen, fliegen zu wollen und kein Gorilla würde sich je mit einem Gepard im Laufen messen. Nur wir Menschen meinen, alles managen zu können und bauen jetzt Atomkraftwerke ab, deren strahlender Restmüll uns noch Jahrhunderte beschäftigen wird.

Bei den vielen Gabentests, die ich mittlerweile im Raum unterschiedlichster Gemeinden durchgeführt habe, ist mir immer wieder aufgefallen, dass einige darum bemüht waren, möglichst viele Gaben bei sich zu entdecken.

Dabei ist es in Wahrheit ja genau umgekehrt: Je weniger Gaben sich bei mir als vorhanden herausstellen, desto leichter und konkreter finde ich meinen Platz und muss mich nicht verzetteln. Denn Gaben bedeuten Aufgaben. Wir sollten jede Gabe feiern, die wir nicht haben. Denn umso deutlicher wird unsere Berufung und der Platz, den Gott uns zugedacht hat.

Tests können nur eine Krücke und eine Hilfestellung dabei sein, uns selbst auf die Spur zu kommen und somit zu einer gesunden und notwendigen Selbsteinschätzung zu gelangen:

- Wer bin ich?
- Was kann ich?
- Was kann ich nicht so gut?

- Wo brauche ich Ergänzung durch andere?
- Wer könnte mich ergänzen?
- Wo sollte ich bewusst meine Grenzen erweitern?
- Weshalb?

Siegfried Großmann wies in seinem Vortrag noch darauf hin, dass es ein Riesenunterschied ist, ob ich sage:

Ich kann das nicht = **negativ**

oder

hier beginnt die Kompetenz eines anderen = **positiv**.

© Theologische Impulse, Band 11, Zwischen Hirtendienst und Management, Seite 49

Mach, was du am besten kannst

Martin möchte Maler werden, das weiß er ganz genau: Vögel malt er rot und Elefanten blau. Sein Lehrer sagt ihm ins Gesicht: „Rote Vögel gibt es nicht, Du hast sicher kein Talent!“ Und Martin malt nie mehr.

Kathrin möchte Schiffer werden auf nem' Schlepperkahn. Schipperm auf dem Rhein, von Basel bis nach Rotterdam. Doch ihr Bruder lacht sie aus, da wird sowieso nichts draus. Und Kathrin denkt im Stillen: Sicher hat er recht.

Mach, was du am besten kannst, das ist für alle gut. Mach, was du am liebsten tust, auch wenn's nicht Jeder tut. Träume kann dir keiner nehmen, dafür musst du dich nicht schämen. Mach, was du am besten kannst, verliere nicht den Mut.

Du hast sicher eigne Pläne, einen eignen Traum, willst vielleicht mal Gärtner werden, oder Zirkusclown. Bis ein anderer dich verlacht und sich drüber lustig macht. Plötzlich wirst du mutlos und verlierst dein Selbstvertrauen.

Der, der dir deine Flügel stutzt, hat oft die eignen nie benutzt, blieb immer nur am Boden, und wäre doch so gern geflogen.

Träume kann dir keiner nehmen, dafür musst du dich nicht schämen. Mach, was du am besten kannst, verliere nicht den Mut.

© Clemens Bittlinger, CD HabSeligkeiten